



Rolf Peter Sloet

Im Schatten des Doms

zu Regensburg

Morde und andere Verbrechen

Kriminalgeschichten aus Regensburg



Rolf Peter Sloet

Im Schatten des Doms zu Regensburg

Rolf Peter Sloet

Im Schatten des Doms

zu Regensburg

**Morde und andere Verbrechen
Kriminalgeschichten aus Regensburg**

Ich danke unseren Freunden Anita, Christine, Otto, Petra und Roswitha,
die ihre Namen für Kriminalgeschichten zur Verfügung stellten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86646-325-7

1. Auflage 2015
ISBN 978-3-86646-325-7

© MZ-Buchverlag in der H. Gietl Verlag & Publikationsservice GmbH,
Regenstauf
www.gietl-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Titelbild: Regensburger Dom, savusavu – pixelio.de

Inhaltsangabe

Zietta (Tantchen)	7
Hooknose (Hakennase)	31
Eynatten	43
Der Primar (Bürgermeister)	56
Der Penner	69
Mensch ärgere Dich nicht.....	74
Das Handy	91
Der Golem	106
Anita	116
Roswitha	125
Otto	142
Petra.....	153
Christine.....	171
Nie wieder!.....	184
Knapp mangelhaft	207
Stinkefinger	218
Die Holzkästchen.....	231
Burgmann	238
Anglerglück	250
Jenny.....	272
Als Zugabe: Der Turboschranzen-Drehmomentknarzer	289

Die meisten Geschichten, ihre Personen und Orte der Handlungen sind frei erfunden. Einige Geschichten beinhalten einen wahren Kern; auch eigene Erlebnisse habe ich verarbeitet. In ihnen habe ich die Personen und Orte der Handlung so verändert, dass keine Rückschlüsse auf lebende oder verstorbene Personen gezogen werden können. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und unbeabsichtigt.

Zietta

Als ich aus dem Hausflur ins Vorzimmer trat, war Gundí schon da. Sie blickte von der Zeitung auf und wies mit dem Kopf auf mein Büro. „Da sitzt eine Dame, Bert. Sie will dich sprechen.“ Und dann fügte sie hinzu: „Viel Spaß!“

Gundi erledigt die Büroarbeit. Sie arbeitet halbtags, denn eine Ganztagskraft kann ich mir gar nicht leisten. Aber sie ist unverzichtbar für meine Arbeit. Sie bringt morgens die Zeitung mit, kocht Kaffee und besorgt Kleinigkeiten zum Frühstück. Natürlich geht sie auch ans Telefon, wenn jemand anruft und sie stellt die Rechnungen aus, sofern es welche auszustellen gibt.

„Wieso dieses *viel Spaß*, Gundí?“, wollte ich wissen.

„Das finde selbst heraus, Bert.“

Sie drehte sich um und warf die Kaffeemaschine an.

Ich ging in mein Büro. Vor meinem Schreibtisch, mit dem Rücken zu mir, saß eine junge Dame. Ich registrierte lange, schwarze, leicht gewellte Haare, ein dunkelrotes, erstklassig sitzendes Kostüm und hochhackige Pumps in passender Farbe, soweit ich es aus dieser Perspektive erkennen konnte. Auf der rechten Seite meines Schreibtisches stand, natürlich ebenfalls in passender Farbe, eine Handtasche, die sehr teuer ausschaute.

Alles, was sich da vor meinem Schreibtisch versammelt hatte, sah teuer aus.

Die junge Dame drehte sich um und sah mir forschend ins Gesicht. „Sie sind Bertholf Kleines?“

Ich blickte in ein schmales, perfekt geschminktes Gesicht, mit bemerkenswerten Augen. Ja, wie soll ich die Augen beschreiben? Schwarz? Pechschwarz? Unergründlich schwarz? Auf jeden Fall waren die Haarfarbe und die Farbe der Augen ebenfalls perfekt aufeinander abgestimmt.

„Ja, der bin ich persönlich. Bertholf Kleines. Bertholf. Mit f hinten und nicht mit d. Aber meine Freunde sagen Berti zu mir.“

Sie reichte mir die Hand, blieb dabei sitzen. Ihr Rock war weit über die Knie gerutscht, sie hatte die Beine elegant zusammengepresst und zur Seite gekippt. Sie saß so da, wie man es in der Schule für Vorstandssekretä-

rinnen von den Lehrgangsteilnehmerinnen erwartet. Obwohl sie saß, erkannte ich, dass sie (darin bin ich Fachmann) ein sehenswertes Fahrgestell besaß. Ihre Strümpfe, ich hätte wetten können, dass sie Strümpfe mit Straps und keine Strumpfhose trug, schimmerten perlfarben im Licht der beiden Neonröhren, die Gundis eingeschaltet hatte. Es regnete draußen in Strömen und durch das Fenster, ein Nordfenster mit Bäumen davor, fiel praktisch kein Licht in mein kleines, karges Büro.

Ich ergriff ihre Rechte und schüttelte sie vorsichtig. Ihre Hand war schmal, auf jedem Finger steckte ein Ring und die Fingernägel waren mindestens fünf Zentimeter lang, leicht gekrümmt und sie besaß sicherlich einen Waffenschein dafür. Deren Farbe wollen Sie wissen? Die war selbstverständlich passend zum Kostüm, zu den Schuhen und der Handtasche. Ihr Händedruck war kühl und überraschend fest.

„Angenehm, Herr Kleines“, sagte sie. Ihre Stimme war tief und besaß einen Klang, bei dem sich meine Härchen auf den Unterarmen aufstellten. „Hätten Sie etwas Zeit für mich, Herr Kleines?“

Ich ging um den Schreibtisch herum und rutschte in meinen grauen Ledersessel. Beide Möbelstücke hatte ich aus dem Fundus der Bundeswehr ersteigert.

Dann setzte ich mein bestes Lächeln auf. „Selbstverständlich habe ich Zeit für Sie. Es ist meine Aufgabe, dass ich Zeit für meine Klienten habe. Damit verdiene ich mein Geld. Und mit wem habe ich die Ehre?“

„Oh, entschuldigen Sie bitte, Herr Kleines.“ Tatsächlich überzog eine leichte, flüchtige Röte ihr Gesicht.

„Ich heiße Lucretia Maria Trinci-Marenzi.“

Mir war sofort ein leichter Akzent aufgefallen. Jetzt war mir klar, die Dame war Italienerin. Ich sage bewusst nicht mehr „junge Dame“. Von hinten hatte ich sie auf Ende zwanzig geschätzt, aber jetzt stellte ich bei dem ungünstigen Licht der Neonröhren fest, dass sie älter war. Sie musste Ende dreißig sein. Doch was ich da vor mir sah, war das beste Exemplar einer Dame, das ich jemals in dieser Altersklasse vor mir sitzen gehabt hatte. Sie war eine Wucht! Ihre Kostümjacke war geöffnet und mein Blick fiel auf eine schwarze Seidenbluse, die, je nach Lichteinfall, regenbogenfarbig schimmerte. Die beiden obersten Knöpfe der Bluse waren geöffnete. Sie gaben den Blick frei auf ein tiefes Tal zwischen ihren beiden, in schwarze

Spitze gezwängten Hausberge (ein besseres Wort fällt mir nicht ein), gegen die der Watzmann auf dem Kalender neben der Tür nur wie ein Hügelchen wirkte.

„Sind Sie zufrieden mit dem, was Sie sehen?“, fragte sie fröhlich.

Ich räusperte mich. „Eh, ja. Also Frau ...“

Sie half mir: „*Lucretia Maria Trinci-Marenzi.*“

„Also Frau Trinci-Marenzi. Was kann ich für Sie tun?“

„Sprechen Sie Italienisch?“

„*Un pocino, Signora.*“ Ein bisschen war leicht untertrieben. Mein Italienisch ist recht passabel.

„*Eccellente.*“ Sie wechselte wieder ins Deutsche, was mir durchaus recht war. „Ich möchte Ihnen einen Auftrag erteilen. Ich hoffe, Sie können ihn noch in Ihren Terminen unterbringen.“

Ich hätte sie umarmen können. Unterbringen in meinen Terminen! Seit zehn Tagen hatte ich nichts mehr zu tun und ich machte mir wirklich Sorgen, ob ich Gundi am Monatsende ihr Gehalt überweisen konnte.

„Sicherlich werde mir die Zeit für Sie nehmen können“, erklärte ich.

„Aber zuerst benötige ich ein paar persönliche Angaben von Ihnen. Wenn es Ihnen recht ist.“

Sie nickte und ihre Ohrringe klimperten leise.

Ich zog das Formular „Vertrag über Dienstleistungen durch eine Privatdetektei“ aus der Schublade und trug ihren Namen ein. „Geburtsdatum?“, fragte ich. Das hätte ich besser bleiben lassen sollen.

Sie funkelte mich an. „Das meinen Sie doch nicht ernst! Man fragt eine Dame nicht nach dem Alter.“

Ich entschuldigte mich und dachte dabei an ihre Fingernägel. „*Scusa!* Ist auch nicht so wichtig.“ Die restlichen Angaben, Wohnort, Telefon, Mail-Adresse und so weiter bekam ich anstandslos.

„Wir sind ja fast Nachbarn“, stellte ich fest. „Sie wohnen nur eine Straße weiter. Dort liegt doch dieses extrem teure italienische Restaurant. Das ... wie heißt es noch?“

„*Caruso*“, sagte sie. „Es ist das *Caruso* und es gehört mir. Waren Sie schon mal bei uns?“

„Nein“, antwortete ich wahrheitsgemäß. „Es ist so schwer, bei Ihnen einen Tisch zu bekommen.“

Das war untertrieben. Für jemanden wie Sie und mich ist es unmöglich, einen Tisch dort zu bekommen. Es sei denn, man hat ein „von“ vor seinem Namen, ist ein Freund eines bekannten, ehemaligen Münchner Fußballstars, der jetzt in Kitzbühel wohnt und sich als weltweiter Botschafter des Fußballs engagiert. Oder man kennt jemanden aus der Staatskanzlei, hat mit dem Oberbürgermeister dort gespeist oder ...

Wenn ich dort anrufe und ernsthaft sage: „Hier ist Bertholf Kleines. Ich hätte gerne am Donnerstag nächster Woche einen Tisch für vier Personen“, höre ich erst einmal gar nichts. Dann raschelt Papier und jemand hustet leise.

„Waren Sie schon mal bei uns, mein Herr?“, ist dann die Frage, die unweigerlich folgt. Wenn Sie sich jetzt nicht auf ein Filmsternchen, einen Ministerialdirigenten, einen Vorstandsvorsitzenden oder auf den besagten Ex-Fußballer berufen können, ist die Sache gelaufen.

„Wir sind leider ausgebucht, Signore Kleines. *Mi dispiace!* Rufen Sie bitte in einem halben Jahr noch einmal an. *Buonasera!*“

Und wenn ich den Tisch bekommen hätte: Keine Vorspeise unter vierzig Euro, Hauptgerichte kosten mindestens zweihundert, der Espresso fünfzehn und die billigste Flasche Hauswein einhundertfünfzig Europataler. Das multipliziert mit vier und ich wäre für den Rest des Quartals ruiniert.

Sie lachte. Es klang wie ein Glöckchen unterm Tannenbaum. „Wenn wir uns einig werden, Herr Kleines, dann bekommen Sie einen Tisch. Mit mir zusammen immer. Ich mag es, mit gutaussehenden Männern zu dinieren.“

Das ging mir runter wie Olivenöl. Okay, ich sehe nicht schlecht aus. Eins-neunundachtzig groß, neunzig Kilogramm und kein Gramm Fett am Körper. Ich erteile fünfmal in der Woche Kampfsportunterricht und den schwarzen Gürtel bekommt man nicht, ohne richtig fit zu sein.

Die kleine, kahle Stelle am Hinterkopf – das beginnende Alter eben – konnte sie von vorne ja nicht sehen.

„Danke, Frau Trinci-Marenzi. Ich werde auf Ihr Angebot zurückkommen. Aber jetzt müssen Sie mir sagen, was ich für Sie tun kann.“

Lucretia Maria Trinci-Marenzi saß erst seit zehn Minuten in meinem Büro und schon hatte sie mich um ihren Finger gewickelt, ohne dass ich es bemerkte. Ich hatte von Anfang an überhaupt keine Chance!

„Sie müssen meinen Neffen, Enrico, suchen. Er ist der Sohn meines verstorbenen Bruders und seit dessen Tod wohnt er bei mir. Er studiert Betriebswirtschaft hier in Regensburg und soll später einmal das Restaurant übernehmen.“

„Aha.“ Ich machte mir Notizen. „Haben Sie ein Bild von ihm?“

„Ich habe alles dabei.“ Sie öffnete ihre Handtasche, griff blind hinein und zog die Unterlagen heraus. „Hier ist ein Bild. Die Kopie seiner Immatrikulationsbescheinigung und eine Kopie seines Reisepasses.“

Jede andere Frau hätte erst einmal in ihrer Handtasche gesucht, den Lippenstift und weitere Kosmetikartikel, Papiertaschentücher und ... herausgezogen, um dann die Papiere zu finden. Bei ihr genügte ein Griff und das Gesuchte war da.

Das Bild zeigte einen jungen, schlanken, schwarzgelockten Italiener, der hinter einer Bar stand und freundlich in die Kamera lächelte.

„Ich behalte das Bild vorläufig. Ist Ihnen das recht?“

Sie nickte. „Ich habe es extra für Sie kopieren lassen.“

Ich schaute mir die Unterlagen an. Enrico Marenzi war dreiundzwanzig und studierte im vierten Semester Wirtschaftswissenschaften an der Universität Regensburg. Laut Reisepass war er einssiebenundsiebzig groß, besaß schwarze Augen und war in Pozzuoli, Kampanien, geboren.

„Wo liegt dieses Pozzuoli?“, wollte ich wissen.

„Das liegt am Golf von Neapel. Von dort legen die Fähren nach Ischia und Capri ab.“

„Aha. Wann haben Sie Ihren Neffen zum letzten Mal gesehen?“

Lucretia zog einen kleinen, in rotes Leder gebundenen Kalender aus der Handtasche und schlug ihn auf. „Er ist heute vor vier Wochen mit dem Auto nach Italien gefahren. Seine Großmutter mütterlicherseits war gestorben und er musste zu ihrer Beerdigung. Eine Woche wollte er bleiben. Das Semester begann bereits wieder und er nimmt sein Studium sehr ernst. Seit drei Wochen gibt es kein Lebenszeichen von ihm. Er antwortet auf keine Mail und sein Handy hat er wohl ausgeschaltet. Niemand weiß, wo er geblieben ist. Sie müssen mir helfen, Herr Kleines“, bat sie, zog ein weißes, besticktes Taschentuch, natürlich mit Perlmuttschimmer, aus der Tasche und tupfte sich die Augenwinkel ab. „Bitte! Egal, was es kostet.“

Damit war der Auftrag angenommen.

Ich überschlug im Kopf meine Kostentabelle und führte ein Update durch. „Ich bekomme sechshundertdreißig Euro am Tag, plus Steuer macht das siebenhundertfünfzig. Im Ausland kommen fünfhundert pro Tag dazu. Sie tragen alle meine Spesen, die ich durch Rechnungen nachweisen kann. Das Auto kostet fünfzig Eurocent pro Kilometer. Keine versteckten sonstigen Kosten.“

Das ließ ich sie erst einmal schlucken. Über Rabatte konnte man immer noch reden.

Sie atmete tief ein und aus. „Ich bin so froh, dass Sie den Auftrag annehmen, Herr Kleines. Da fällt mir ein Stein vom Herzen. *Grazie!*“

Sie legte ihre Hand auf meine und drückte sie. Dann zog sie (mit einem Griff) einen Umschlag aus ihrer Handtasche und gab ihn mir. „Hier sind zehntausend als Anzahlung. Ich hoffe, das reicht fürs Erste.“

Ich nickte und ließ den Umschlag in der Schublade verschwinden.

Sie erhob sich. „Wir sehen uns heute Abend im *Caruso*. Ich lade Sie zum Essen ein und wir werden Weiteres besprechen. Um acht Uhr, wenn es Ihnen passt.“

Es passte mir.

Ich bekam erneut einen kühlen, festen Händedruck und sie stöckelte hinaus. Ihr Hinterteil war erstklassig und, als sie auf ihren zehn Zentimeter hohen Stilettos hinausschwebte, führte ihre Rückseite, das kann ich schwören, ein sensationelles Eigenleben. *Mamma mia*, was für eine Frau!

Zurück blieb ein sanfter, damenhafter Duft. Später, als alles vorbei war, hatte ich den Duft noch lange in der Nase.

Ich ging ins Vorzimmer. Gundi sah mich mit gerunzelter Stirn an. „Deine Augen glupschen raus. Zieh sie wieder ein, sonst meine ich noch, du schaust mir in den Ausschnitt.“

Das holte mich in die Wirklichkeit zurück. Ich warf ihr den Briefumschlag auf den Schreibtisch. „Wir haben einen Auftrag. Hier sind zehntausend. Zahle sie aufs Konto ein und bringe morgen eine Flasche Prosecco mit.“

„Tue ich glatt“, war die Antwort meines Vorzimmerdrachens. Gundi war fünfzig, schleppte neunzig Kilo Body-Building-Muskeln mit sich rum und besaß einen leichten Damenbart. Sie war absolut zuverlässig und eine Seele von Mensch, sofern sie einen mochte.

Um Punkt acht betrat ich das *Caruso*. Ich hatte mich in meinen einzigen Anzug gezwängt, trug mein Sonntags-Nachmittags-Ausgeh-Poloshirt, das mit dem aufgenähten Krokodil, war frisch rasiert und hatte sogar meine Schuhe geputzt.

Das Lokal liegt sehr versteckt in einer der kleinen Gassen hinter der Weinlände, einer Straße, die entlang der Donau verläuft. Die meisten Regensburger werden das *Caruso* gar nicht kennen. Man läuft daran vorbei, ohne es zu bemerken. Keine Reklameschrift über dem Eingang, keine Speisekarte an der Hausmauer. Nur eine wuchtige, alte Holztür, die tief in einer mächtigen Hauswand verbaut ist. Seitlich, an der Mauer, ist ein kleines Aluminiumschild angebracht. Darauf steht:

*Ristorante Caruso
Inh. L. M. Trinci-Marenzi.
Öffnungszeiten nach tel. Vereinbarung*

Sonst nichts.

Ein Bediensteter, Typ schreitender Smoking, Kellner wage ich ihn nicht zu nennen, erschien. Er betrachtete mich von oben bis unten und ich könnte wetten, dass er sofort sah, dass ich meinen Anzug bei der Galeria Kaufhof von der Stange gekauft hatte.

„Dürfte ich Ihren Namen wissen, werter Herr?“ Sein italienischer Akzent war unüberhörbar.

„Kleines. Bertholf Kleines.“

Daraufhin klappte er zusammen zu einer tiefen Verbeugung. „Seien Sie willkommen im *Ristorante Caruso*. Signora Trinci-Marenzi erwartet Sie bereits. Wenn Sie mir bitte folgen würden, *Signore Kleines*.“

Er schritt (nicht ging) voran und ich folgte ihm.

Im Vorbeigehen zählte ich zehn Tische für jeweils vier Personen. Sie waren mit weißen Damast-Tischdecken und passenden Servietten gedeckt. Die geschliffenen Gläser und das Silberbesteck waren bestimmt nicht im Gastro-Bedarf gekauft worden.

„Nicht viel los“, bemerkte ich.

„Die Herrschaften kommen immer erst gegen einundzwanzig Uhr“, gab der schreitende Smoking zu bedenken.

Die Ausstattung des Lokals war schlicht. In den Ecken standen Amphoren, die von winzigen LEDs angeleuchtet wurden. Es gab keine Fischernetze an der Decke, keine bauchigen Weinflaschen, keine kitschigen Wandmalereien. Leise Musik durchfloss den Raum und das indirekte Licht ließ eine private, fast intime Stimmung aufkommen.

Lucretia Maria Trinci-Marenzi saß in einer Nische, die durch eine Mauer vom Rest des Lokals abgetrennt war. Dort hatte man einen Tisch für zwei Personen mit Kristall und Silber gedeckt, Kerzen brannten und in einer Vase standen drei gelbe Rosen. Farblich passend zum Kostüm. Sie hatte ihre Kleidung gewechselt und trug nun Gelb. Die Bluse war weiß und über diese huschte ein leichter Schimmer, als sie mir ihre Hand entgegenstreckte. Natürlich waren die beiden oberen Knöpfe geöffnet, selbstverständlich trug sie darunter weiße Spitze und, Sie werden es vermuten, mir fielen beinahe meine Augen in ihr Dekolletee. Und dieses Parfüm dazu, das brachte mich fast um den Verstand. Ich musste schlucken und krampfhaft meine Augen von dem lösen, was sie mir da entgegenstreckte.

„Guten Abend, Frau Trinci-Marenzi“, sagte ich, „für die Einladung möchte ich ...“

„Nennen Sie mich doch einfach Lucretia. Und ich sage Bert zu Ihnen, wenn es Ihnen recht ist.“

Es war mir recht.

An die Speisenfolge kann ich mich nicht mehr wirklich erinnern. Essen und Getränke waren erstklassig und es dauerte bis nach dreiundzwanzig Uhr, bis wir den Espresso und einen weichen, vollmundigen Brandy serviert bekamen.

Ich lehnte mich zurück. „Und jetzt müssen Sie mir mehr über Ihren Nefen erzählen, Lucretia.“ Irgendwann mussten wir ja zum Geschäftlichen kommen.

„Er nennt mich *Zietta* und ich ihn Rico.“

„*Zietta*?“

Sie lachte. „Das heißt auf Deutsch soviel wie ...“, Lucretia überlegte, „wie Tantchen. *Zietta* ist der italienische Kosenname für *Zia*. Für Tante.“

„Aha. Und er wohnt bei Ihnen in der Wohnung?“

„Nicht direkt. Oben …“, sie blickte zur Decke, „gibt es ein größeres Apartment und ein kleineres. Er bewohnt das kleinere. Zumeist ist er aber bei seiner Freundin und bleibt dort über Nacht.“

„Ich brauche den Namen und die Adresse der Freundin.“

Sie zog einen Zettel aus ihrer Handtasche (ohne suchen zu müssen) und reichte ihn mir.

Eine Nathalie Soundso aus Burgweinting. Adresse, Telefon- und Handynummer waren vorhanden. Ich nahm mir vor, am nächsten Tag bei ihr vorbeizuschauen.

„Gehen wir noch ein Stück spazieren. So als Verdauungsspaziergang. So heißt das doch auf Deutsch. Oder?“

Ich half ihr in den Pelzmantel und wir liefen los. Ich weiß nicht, wie sie es schaffte, auf dem holprigen Kopfsteinpflaster mit ihren Pumps zu laufen. Wahrscheinlich schwebte sie, obwohl das deutlich Klack-Klack ihrer Absätze das Gegenteil vermuten ließ.

Lucretia hakte sich bei mir unter und flüsterte: „Der Wein ist mir zu Kopf gestiegen.“ Wie zufällig drückte sie meinen Arm, während sie mit mir redete und zu mir hinaufschauten (trotz der Stilettos war sie einen Kopf kleiner als ich), gegen ihre weichen, von Spitzen gezähmten Rundungen.

Glauben Sie mir, das ist eine der besten Arten spazieren zu gehen.

„Wir fahren mit dem Zug nach Neapel und dort leihen wir uns ein Auto“, erklärte sie.

„Mit dem Zug? Warum fliegen wir nicht?“

„Ich fliege nie. Die Dinger da oben sind mir zu unsicher. Sie fallen immer runter. Ich fliege NIE!“

Damit war das Thema erledigt.

„Wir können auch mit dem Auto fahren, Lucretia.“

„Bert, das ist viel zu unbequem. Wir fahren nach München, steigen um in den Nachtzug. Ich habe für uns ein Schlafwagenabteil reserviert. Man hat zwei Betten und ein *Bagno* mit Dusche. Wir trinken *Vino* und schlafen die ganze Nacht. Am Morgen, gegen neun Uhr dreißig, steigen wir ausgeruht in *Napoli Centrale* aus, lassen uns zum Hotel bringen und dorthin bekommen wir den Leihwagen geliefert. Das ist viel praktischer.“

Mit Lucretia eine Nacht in einem Schlafwagenabteil zu verbringen erschien mir doch sehr reizvoll und so sah ich sofort ein, dass die lange Autofahrt wirklich zu unbequem sein würde.

„Gut, Lucretia. Sie sind meine Klientin und Sie bestimmen. Fahren wir also mit dem Zug.“

Bei unserem lebhaften Gespräch machte mein Arm immer wieder intensive Bekanntschaft mit ihren Hausbergen, was mir wirklich nicht unangenehm war.

Wir hatten den Arnulfsplatz erreicht, schlenderten am Theater vorbei und bogen in die Gesandtenstraße ein. Um die Zeit, es war kurz vor Mitternacht, war dort nicht besonders viel los. Lucretia lehnte ihren Kopf an meine Schulter und massierte meinen Arm noch intensiver mit ihren Hügeln. Der Neupfarrplatz war ungewohnt unbelebt und in der Residenzstraße trafen wir nur ein anderes Pärchen, das uns entgegenkam und ganz verliebt tat.

Am Domplatz standen zwei Taxis, auf die Lucretia zusteuerte.

„Ich bin müde“, sagte sie. „Lass mich dir einen Kuss geben, Bert.“

Das Du kam wie selbstverständlich von ihren Lippen, mit denen sie mir dann einen Kuss auf die Wange hauchte.

„Danke für den schönen Abend“, flüsterte sie. „Ich freue mich schon auf die Zugreise.“

Sie öffnete die Fahrertür des ersten Taxis, beugte sich hinein und steckte dem Fahrer etwas zu. „Bringen Sie bitte den Herrn nach Hause. Der Rest ist für Sie.“

„Ciao, Bello“, sagte sie, blickte mir noch einmal tief in die Augen, stieg elegant ins zweite Taxi und war verschwunden, noch ehe mein Taxifahrer seinen müden Diesel gestartet hatte. Der fuhr mich wortlos nach Harting, ließ mich wortlos aussteigen und dieselte davon.

Ich wohne bei meinem Bruder im Haus. Unter dem Dach reichen mir fünfundvierzig Quadratmeter: eine Wohnküche, ein winziges Schlafzimmer und ein noch kleineres Bad. Aber ich habe einen eigenen Eingang. Darauf lege ich großen Wert, denn mein Bruder muss es ja nicht immer sofort mitbekommen, wenn ich gelegentlich Besuch mitbringe.

Lucretia, das war mir klar, konnte ich auf keinen Fall zu einem Besuch einladen.

Am nächsten Morgen erreichte ich Nathalie unter ihrer Festnetznummer. Sie klang verschlafen und überlegte einen Moment, bis sie meinem Besuch zustimmte.

„Aber bitte erst in einer Stunde“, sagte sie etwas zögerlich. „Ich bin gerade erst aufgestanden.“

Sie wohnte in einem der neuen, sterilen Wohnblocks in diesem neuen, sterilen Stadtteil südlich der Autobahn. Sechs Parteien im Haus, Tiefgarage, zwei winzige Rasenstücke und die beiden obligatorischen Bäume, Kugelahorn, vor dem Haus.

Das Mädchen war eine zierliche, langhaarige Blondine mit einem klaren Gesicht und strahlend blauen Augen. Sie war wirklich ein hübsches Kind.

Enrico und sie kannten sich seit einem Jahr. Sie hatten sich an der Uni kennengelernt. Nein, sie war keine Studentin, sie arbeitete in der Bibliothek. Sie wusste, dass er wegen einer Beerdigung nach Italien fahren wollte und dass er vorhatte, nicht länger als eine Woche zu bleiben. Seit drei Wochen wartete sie auf einen Anruf, eine SMS oder eine Mail. Ihre Anrufe gingen nicht durch. Wahrscheinlich war sein Handy defekt. Sie machte sich große Sorgen um ihn. Außerdem musste sie alles mit dem Bus erledigen, denn sie besaß keinen Führerschein. Enrico hatte sie immer mit seinem Wagen gefahren, wenn sie etwas zu erledigen hatte.

Als ich ging, saß sie mit untergeschlagenen Beinen auf dem Sofa und weinte. Sie tat mir leid. Am Nachmittag rief ich sie noch einmal an, weil ich etwas vergessen hatte. Die Auskunft, die sie mir gab, war sehr interessant für mich.

Am folgenden Tag, kurz vor neunzehn Uhr, saßen Lucretia und ich in der ersten Klasse des Regionalexpresses nach München. Heute trug sie Jeans, einen leichten Kaschmirpullover, blaue Pumps und eine schlichte Lederjacke. Ihr Gepäck bestand aus einem riesigen Rimowa-Trolley, einem Aktenkoffer der gleichen Firma und einer Handtasche der Marke *Hermès Kelly Bag*. Es war eine Sonderanfertigung in der Farbe Jeansblau.

Um einundzwanzig Uhr machten wir es uns in unserem Schlafwagenabteil bequem und es lag eine lange Nacht vor uns. Der Zug sollte *Napoli*

Centrale, den Hauptbahnhof von Neapel, am nächsten Morgen gegen zehn Uhr erreichen.

Wir gingen in den Restaurantwagen und nahmen ein leichtes Abendessen ein. Lucretia bestellte eine Auswahl an Getränken in unser Abteil und, als wir zurückkamen, waren die beiden Sitzbänke zu Betten verwandelt und bezogen worden. Die Getränke befanden sich in dem kleinen Kühlenschrank unter meinem Bett. Im Bad lagen frische Handtücher und diverse Toilettenartikel.

„Mach den Champagner auf, während ich kurz ins Bad gehe“, flötete Lucretia und verschwand. Die Tür schloss sie nicht ab.

Im stilvollen Öffnen von Champagnerflaschen besitze ich ein Diplom.

Lucretia erschien in einem langen, weißen Nichts, das alles zeigte und nichts verhüllte. Ich möchte nicht indiskret sein, liebe Leser, darum sehe ich von einer präzisen Beschreibung ab. Ich kann Ihnen bloß eines sagen: Ihnen wären die Augen aus dem Kopf gefallen!

„Prost“, sagte sie und unsere Gläser stießen mit einem leisen Klinnen aneinander. Wir tranken einen Schluck, dann meinte sie: „Warum gehst du nicht auch ins Bad, bevor wir die Flasche leeren?“ Dabei strahlte sie mich an und drückte ihre beiden Hügel gegen mich.

Ich gab Vollgas und hüpfte unter die Dusche. Man soll eine Dame nicht warten lassen.

Zwei Stunden später, ihre Kondition war deutlich besser als die meinige, lagen wir auf dem schmalen Bett und sie hatte ein Bein quer über meinen Unterleib gelegt. Wir waren nur mit unseren Champagnergläsern bekleidet.

„Wie bist du eigentlich Privatdetektiv geworden?“, fragte sie. „Du hast doch sicherlich vorher etwas anderes gemacht.“

Jetzt musste ich meine Story erzählen. Von der Abiturklasse, in die Gregor und ich gemeinsam gingen. Von unserer rivalisierenden Liebe zu Judith, dem schönsten Mädchen der Klasse. Und dass ich das Wettbewerb verlor. Judith nahm den Gregor, weil er aus reichem Elternhaus kam, sein Vater war ein bekannter Rechtsanwalt und zur Abiturfeier mit seinem Porsche vorfuhr, während ich mit Bus und Rad unterwegs war. Später studierten sie zusammen Jura in Regensburg, während ich zur Polizei ging. Ich hatte einfach keine Chance gegen Gregor.

Zehn Jahre später, ich war Oberkommissar bei den Uniformierten, wurde ich mit einer Kollegin an Heiligabend zu einem Familienstreit gerufen. Gregor war in der Mitte sehr füllig geworden, hatte das Studium abgebrochen und lebte vom Geld seiner Eltern. Judith war dreifache Mutter und durfte nicht als Rechtsanwältin arbeiten, weil Gregor ihr das schlichtweg verbot.

Ich erkannte sie zuerst kaum wieder. Ihr Gesicht war verquollen, Blut lief aus ihrer Nase, ihre strähnigen Haare waren kurz geschnitten und ihre Figur war beim Teufel. In der Ecke des Wohnzimmers saßen die drei Kinder. Die Älteste, sie war sieben, sagte unter Schluchzen, als sie mich und meine Kollegin in Uniform sah: „Papi schlägt immer die Mama, wenn er getrunken hat.“

„Ich werde dich mitnehmen müssen, Gregor.“ Mit diesen Worten begrüßte ich ihn.

Als er mich erkannte, sagte er das, was er hätte besser nicht sagen sollen: „Verpisss dich, du Loser!“

Ich bat meine Kollegin, Judith und die Kinder hinauszubringen. Als wir alleine waren, verprügelte ich Gregor nach allen Regeln der Kunst. Er lag drei Tage im Krankenhaus, ich bekam ein Jahr auf Bewährung, wurde entlassen und meine ganzen Ersparnisse gingen drauf.

„So war es gewesen.“ Mit diesen Worten beendete ich meine Geschichte.

„Und du hast ihn so richtig *bastonare*? So heißt verprügeln auf Italienisch.“

Ich nickte. Meine Hand strich dabei langsam ihren Rücken rauf und runter.

Sie erbebte leicht. „Du musstest doch wissen, dass man dich verurteilt und entlässt.“

Lucretia richtete ihren Oberkörper auf und ihre Rundungen schaukelten vor meinem Gesicht hin und her. Sie können mir glauben, das war ganz großes Kino!

„Ich wusste es. Aber es war mir in diesem Moment egal.“

„Du bist ein *Eroe*, ein Held“, flüsterte sie. „Helden müssen belohnt werden.“

Sie belohnte mich noch dreimal, ehe wir in *Napoli Centrale* einliefen.

Eine ratlose Tante bittet einen Detektiv, ihren Neffen zu suchen, der in Neapel verschwunden ist. Ein Opfer trifft nach vielen Jahren seinen Peiniger wieder, eine Familie verschwindet, Gangster planen einen großen Coup und ein Dieb muss feststellen, dass er den Falschen bestohlen hat.

Während Besucher mit staunenden Augen durch das mittelalterliche Regensburg streifen und den Dom besichtigen, ahnen sie nicht, dass gleichzeitig das Böse im Schatten der Mauern lauert.

Eine Frau verschwindet, Polizisten wechseln die Seiten, ein Angler macht einen unverhofften Fang und ein harmloser Wäschefetischist wird brutal ermordet.

Lernen Sie Regensburg aus einer anderen Perspektive kennen. Und wenn Sie die Geschichten vor dem Einschlafen lesen, vergewissern Sie sich vorher, ob auch alle Türen und Fenster gut verschlossen sind!



Rolf Peter Sloet wurde 1947 in Dinslaken am Niederrhein geboren. Im Jahr 1972 kam er nach Bayern und studierte Lehramt an der Universität Regensburg. Von 1976 bis 2013 arbeitete er als Lehrer und unterrichtete die letzten 33 Jahre an der Mittelschule Wörth. Seit Anfang 2013 befindet er sich im Ruhestand. Er ist verheiratet und wohnt mit seiner Frau und seiner Tochter in Wörth an der Donau. Er reist gerne um die Welt und betaucht die Meere.

